

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

als Beschenkte von Gott feiern wir Christinnen und Christen Advent und Weihnachten. Das Redaktionsteam von *Minipublik* nimmt das Christfest gerne zum Anlass, Ihnen und Ihren Angehörigen und Bekannten eine segensreiche Zeit zu wünschen.

Der Jesuit Karl Rahner (1904 – 1984) hat in seinem theologischen Werk mehrfach „kleine Überlegungen“ vorgetragen, die dem Weihnachtsgeschehen eine tiefere Deutung beimesen: „Wenn Weihnachten uns anstrengt, schadet dies nicht.“



### **Durch das Kind erlöst und befreit**

*So wie wir nicht gefragt wurden, ob wir sein wollen, so sind wir auch nicht gefragt worden, ob wir erlöst und befreit werden wollen. Wir sind es. Durch dieses Kind. Seine Gnade wird uns gewiss auch dazu bringen, dieses Erlöstsein anzunehmen. Denn auch diese Annahme, die die letzte Tat unseres Lebens ist, ist*

*noch einmal Gnade. (Rahner)*

Sprechen wir uns die Hoffnung zu, dass wir den Mensch gewordenen Gott in den Menschen und in allen menschlichen Dingen suchen und finden mögen. In dieser Zuversicht wünschen wir Ihnen besinnliche Advents- und Weihnachtstage und ein gutes Jahr 2017.

*Herbert Tyroller*

## Mensch sein

Als Christen sind wir in den Tagen des Advents auf dem Weg, uns auf die Geburt Jesu, die Menschwerdung Gottes, einzustimmen – auf das heilbringende Kommen unseres Gottes in unsere heillose Welt.

Heil war unsere Welt noch nie, auch wenn uns Werbung und Medien dies oft vorgaukeln. Der Prophet Jesaja erzählt uns von den Menschen, die in Finsternis leben und sich nach einem hellen Licht sehnen. Der Blick in die Geschichte zeigt uns, dass es den Menschen vor uns nicht vergönnt war, so lange wie unsere Generation in Frieden zu leben. Und auch wir Menschen der Gegenwart in unserem freien und sicheren Land, sind trotz Wohlstand von Dunkelheit umgeben: Krankheit, Armut, familiäre Probleme, Überbelastung in Beruf und Familie, Sorgen im persönlichen Umfeld. Das Elend der Welt ist in den Nachrichten allgegenwärtig und durch die Flüchtlinge, die bei uns Schutz suchen, auch in kleinen Orten präsent.

Menschlichkeit ist nötig und sie wird auch gelebt – überall dort, wo fürsorglicher Umgang miteinander gepflegt wird, wo Menschen das Wohl des Anderen im Auge haben, wo alte, kranke und hilfsbedürftige Menschen liebevoll umsorgt und begleitet werden, wo Kinder behütet aufwachsen dürfen.

Menschlichkeit und christliche Verantwortung sind auch gefragt bei den aktuellen Entwicklungen und den Herausforderungen der Gegenwart. Nicht umsonst wurde der 100. Katholikentag, der vom 25. bis 29. Mai 2016 in Leipzig stattfand, unter das Motto gestellt: „Seht, da ist der Mensch“.

Bleiben wir Menschen mit fühlenden Herzen und wachen Augen, um unseren Beitrag für eine friedlichere und gerechtere Welt zu leisten – jeder an seinem Platz und im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Das Gebet der Vereinten Nationen möge uns dazu ermuntern und durch das Jahr begleiten:

*Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnlose Trennung nach Rasse, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns Mut und Voraussicht, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskindest stolze Namen Mensch tragen. Amen.*

*Maria Ganser*

## Kommt das Frauendiakonat?

„wenn eine frau

das WORT geboren hat:

warum sollten frauen dann

das wort nicht von der Kanzel künden?“

So fragt Dr. Andreas Knapp, katholischer Arbeiterpriester in Leipzig, in seinem Gedicht „frauenfragen“ – und umreißt damit schlagartig zwei Probleme, mit denen sich das römische Lehramt schwertut: Mit der bis heute andauernden Minderbewertung der Frauen und mit der Aufarbeitung überholter Traditionen.

„Die heilige Weihe“ (zum Diakon, Priester oder Bischof) „empfängt gültig nur ein getaufter Mann“ – so heißt es apodiktisch noch im Canon 1024 des CIC von 1983, ohne erkennbare plausible Begründung. Die Wurzeln reichen wohl tief in die Antike zurück. Z.B. bis in das Verbot für jüdische Frauen, während Menstruation oder Wochenbett wegen ihrer „Unreinheit“ den Tempel zu betreten. Oder in die Lehre des Aristoteles (384 – 322 v. Chr.), dass die Frau ein unvollständig entwickelter Mann sei, unfähig, Samen zu produzieren, der allein das Potenzial zur Ausbildung eines Menschen enthalte. Ein schönes Beispiel männlicher Selbstüberschätzung. Und noch Augustinus (354 – 430) formulierte, dass die Frau nur durch das Zusammenwirken mit ihrem Gatten zum Ebenbild Gottes werde.

Paulus hatte – trotz mancher (z.T. gefälschter!) negativer Äußerungen – ein freundlicheres Frauenbild: Etwa bei Gal 3,28: „Es gibt nicht mehr ... Mann und Frau; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus“. Und wie Röm 16 zeigt, hat er viele Frauen hoch geschätzt. Junia nannte er gar Apostel, und Phöbe Schwester und Diakon (διάκονον) – nicht etwa Diakona oder Diakonissa!, deutsch meist übersetzt als „Dienerin“. Da gab es für ihn keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen! Die Väter des Konzils von Chalcedon (451) formulierten in Canon 15 gar: „Als Diakon (Διάκονον, maskulin!) werde eine Frau (γυναίκα) nicht ordiniert (χειροτονείσθαι) vor dem 40. Lebensjahr. Hat sie aber die Weihe (χειροθεσία) erhalten ...“. Das Konzil machte also hinsichtlich Titel, Amtsverständnis, Ordination und Weihe (!) keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen!

Papst Franziskus hat bekanntlich vor Kurzem eine Studienkommission zum Thema Frauendiakoniat einberufen. Es ist nur zu hoffen, dass derartige Gesichtspunkte in seine Überlegungen mit einfließen.

Johannes Förg

## Die messianische Vision Jesu vom Gottesreich

Der Begriff des Reiches (*malkuth/basileia*) und die Vorstellungen, die er vermittelt, sind aus der Zeit gefallen. Epochenlang legitimierte diese Metapher die Staatsform der Monarchie, hat man Gott selbst ja als König gedacht. Deshalb bedeutete der Sturz der Monarchien für die Kirchen Europas einen ungeheuren Einschnitt. Umso wichtiger ist es, sich um eine sachgemäße Neuformulierung dieser Metapher zu bemühen. Ich spreche gern von dem den Menschen gemeinsamen Lebensraum, dessen Verhältnisse alle unsere Sehnsüchte in endgültiger Weise erfüllen. Es ist ein Lebensraum, in dem Gerechtigkeit herrscht. Für Paulus bedeutete dieser Übergang in diese Lebenserfüllung einen Machtwechsel, da ihm – wie der jüdischen Tradition – klar war: Wir alle leben in Räumen der Macht. Die Übernahme des christlichen Glaubens ist deshalb eine politische Tat, die bis in die Tiefen menschlicher Herzen reicht. Für unser Kirchenverständnis hat dies einschneidende Konsequenzen, denn die Kirchen bilden selbst Machträume der Überzeugungen und Erwartungen, des *common sense*, gar der Ideologien.

### Messianische Vision

Es kommt darauf an, die christlichen Kirchen und Gemeinden von diesem Gottesreich her zu denken, das Jesus gegenwärtig setzte, nicht umgekehrt. Deshalb komme ich auf die messianische Vision Jesu vom Gottesreich zurück. Vielleicht sollte man erneut Jürgen Moltmanns Buch *Kirche in der Kraft des Geistes* in die Hand nehmen, das er 1975 als einen „Beitrag zur messianischen Ekklesiologie“ geschrieben hat. Unerwartete Themen stellte er zur Diskussion. Er sprach von der Umkehr zur Zukunft, der Befreiung von Götzen der Macht, von der Umwertung der Werte, dem Fest der Freiheit und dem Leben als einem Fest ohne Ende. Er wagte den Versuch, die messianische Vision Jesu vom Gottesreich zum Ausgangspunkt für sein christliches Kirchenverständnis zu machen.

Jesus hatte ja kein fertiges Kirchenmodell, sondern eine Menschheitsvision, die auf Zukunft gerichtet ist. Es ist messianisch, weil es in einem von Gott zugesagten Frieden endet und er nennt es Gottesreich, weil es die prophetischen Zusagen unter Berufung auf Gott erfüllt. Eine Kirche ist nur dann legitim, wenn sie in aller Bescheidenheit konsequent auf die weltlichen Bedingungen dieses Gottesreichs hinarbeitet, ohne sich zwischen die Menschen und dieses messianische, weil überirdische Ziel zu stellen. Was nämlich meinte Jesus, sofern wir das aus den Quellen erheben können, mit Reich Gottes?

### Nähe zur Welt / „Gott finden in allen Dingen“

Wenn ich recht sehe, ist die königliche Herrschaft, wie oben beschrieben, kein jenseitiges, sondern ein durch und durch weltliches, modern gesagt: ein säkulares Projekt. Es geht um die Frage, welche strukturellen, materiellen und kulturellen Verhältnisse über die Menschen herrschen, worauf sie sich also hier und jetzt, geradezu empirisch verlassen können. Reich Gottes meint die wirksame und erfahrbare Nähe Gottes bei den Menschen. In Jesu Verhalten ist diese Nähe Gottes bei den Menschen mit Händen zu greifen; sie ist bedingungslos, nicht an heilige Riten, liturgische Sühnehandlungen oder Frömmigkeitsübungen geknüpft. Die Kirchen sind gefragt, ob und wie konkret sie diese Nähe zur Geltung

kommen lassen. Wenn Gott bei allen Menschen ist, haben die Kirchen von vornherein kein Recht, in diese Gegenwart ihre kirchentheologischen Keile zu treiben. Bisweilen zitiert Franziskus das ignatianische Wort des „Gott finden in allen Dingen“. Zu diesen „Dingen“ müssten auch die Kirchen gehen, wenn sie wieder zu Orten der Gottesbegegnung werden wollen. Sie müssen ihre eigenen Zelte verlassen. Der Hebräerbrief fordert die Christen dazu auf, vor das Lager hinauszuziehen, „denn wir haben hier keine Stadt, die bestehen bleibt“ (Hebr 13,14); christliche Gemeinden sind Exodugemeinden (Moltmann).

### Gegenwart ohne Verzug

Bis heute wird die Kernbotschaft Jesu (Mt 4,17) unterschiedlich übersetzt. Ist das Reich nahe, gerade am Kommen oder schon da, sodass es schon begonnen hat? Die Schwierigkeit mag mit der Struktur unserer Sprache zu tun haben, die den Prozesscharakter des Geschehens kaum zum Ausdruck bringen kann. Nach Jesu Wort wirkt jetzt schon eine Macht, obwohl sie noch nicht sichtbar ist, doch sie gilt.

Allen prophetischen Religionen wohnt eine Ungeduld inne, die sich hier und jetzt zuspitzt: Keine schwierigen Bedingungen können das Geschehen verzögern, keine lästigen Voraussetzungen, kein grollender Gott, kein vorgängiges Abarbeiten einer Schuld, auch keine Entschuldigung für die Verzögerung unseres Handelns. Da gibt es keinen Gott, der uns – unabhängig von uns – schon für alle Zeiten versöhnt hat. Gottes Nähe wird nur wirksam, indem wir sie ohne Verzug zur Wirkung bringen.

Solange die Kirchen nicht vor Ort und ohne Rücksicht auf Bedenkenträger mit ihrer Menschenfreundschaft beginnen, behindern sie die Nähe Gottes, allen Beschwörungen und aller Berufung auf Jesu Tod und Auferstehung zum Trotz. Statt dessen hat sich die Ökumene der vergangenen fünfzig Jahre in ihren entscheidenden Fragen zu einer machtvollen Institution des Wartens, der Bedingungen und der Blockaden ausgebaut. Ihr ist keine Zukunft mehr beschieden.

### Säkularisierung kommt der Vision Jesu entgegen

Nähern wir uns angesichts der gewonnenen Perspektiven noch einmal der Säkularisierung, von der sich die Kirchen so bedrängt fühlen. Gewiss, Jesu Botschaft und Handeln leben aus zutiefst religiösen Motivationen. Er weiß sich Gott unmittelbar nahe, nennt ihn „Abba“. Aber genau dies bedeutete für ihn auch Nähe zu den Menschen, die zu kurz gekommen sind. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast“ (Mt 11,25).

Doch genau dieses Vertrauen auf Gott beflügelt – paradox genug – sein säkulares Handeln. Die Seligpreisungen fassen seine göttliche Vision zusammen im Lobpreis der Armen, Hungernden, Gehassten und Ausgeschlossenen sowie in der Kritik an den Reichen, Satten, Lachenden und denen, die man öffentlich lobt (Lk 6, 20-26). In der Erweiterung des Matthäusevangeliums werden die Trauernden, die Gewaltlosen, die Aufrichtigen und Friedensstifter hinzugefügt (Mt 5,3-12). Die Präzisierungen einer Armut „im Geist“ haben wohl wenig mit Spiritualisierung, sondern mit der Konsequenz des Herzens zu tun. Die Verfolgten „um der Gerechtigkeit willen“ deuten noch einmal auf Jesu Gerechtigkeitsvision hin.

Im Namen Gottes werden also keine göttlichen, sondern säkulare Werte ebenso beschworen wie in den Antithesen von der Gewaltlosigkeit, der gegenseitigen Treue, der Güte zu anderen Menschen und der Versöhnung (Mt 5,21-42). Jesu Gleichnisse und Parabeln sprühen von alltäglicher Lebenserfahrung und zwischenmenschlichen Beziehungen,

und die wiederholte Einleitung „Mit dem Himmelreich ist es wie ...“ relativiert nicht die geschilderten Alltagsereignisse gegenüber einem himmlischen Geschehen, sondern adelt die berichteten Inhalte, weil das Himmelreich eben hier auf der Welt geschieht. Er zog sich nicht ins Gebet zurück, um sich die Kraft für seine Menschennähe zu holen, sondern er lebte aus dieser Lust an Menschen, wofür er im Gebet dankte.

Eine von Säkularisierung umgebene Glaubensgemeinschaft kann angesichts einer solchen Sprache und einer solchen Bilderwelt jubeln; denn wer anderes als eine säkularisierte, weltzugewandte Gemeinde kann eine solche Sprache besser verstehen?

### **Nächstenliebe kommt der Gottesliebe gleich**

Offensichtlich spiegeln sich in den Evangelien schon erste Auseinandersetzungen zum Verhältnis von Glaube und Tat sowie zur Selbstdarstellung der Gemeinden. Schon damals konnten sie sich Glaubwürdigkeit nur erarbeiten, indem sie der Praxis den Vorrang einräumten. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ (Mt 7,16). Möglicherweise hatte die jüdische Urgemeinde auch ihre Relevanzprobleme, was angesichts der wachsenden Spannung mit der jüdischen Tradition verständlich war. Deshalb legt Matthäus Jesus die Worte in den Mund: „Ihr seid das Licht der Welt: Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5,14-16).

Doch ist dieses Wort nicht misszuverstehen. Die bedrängten Christinnen und Christen sollten keine neue Glaubensbotschaft, kein vorbildliches Gemeindeleben und keine angemessene Spiritualität, sondern schlicht ihre guten Werke zeigen. Ihre den Menschen gezeigte Liebe ist nämlich kein zweitrangiges Gebot, sondern dem Gebot der Gottesliebe gleich (Mt 22,38f). Das konkrete Christenleben beginnt nicht mit der Verkündigung der Gottesliebe gegenüber Dritten, sondern mit dem Werk der Menschenliebe. Denn diese erhält ihre Bedeutung nicht als gehorsame Gebotserfüllung. Sie trägt vielmehr ihren Wert und ihre Bedeutung in sich. Nur über ihren Umweg wird die Gottesliebe konkret, von weltlicher Relevanz und klarer Verbindlichkeit gefüllt. Die gängige, von unseren Gemeinden gesetzte Priorität zwischen Glaube und Tat ist umzukehren.

### **Gemeinde: zwei Brennpunkte – keiner verzichtbar**

Für unsere offiziellen evangelischen und katholischen Gemeindekonzepte hat dies dramatische Folgen. Gemeinhin gelten das Gotteshaus und der Gottesdienst als der Mittelpunkt einer Gemeinde. Der Rest soll sich ergeben aus seiner Nähe und seinem Bezug zum Wort Gottes (evangelisch) oder zum Tisch des Herrn. Von hier aus wird dann mit verschiedener Intensität erklärt, dass eine Gemeinde angesichts sozialer Nöte für die Menschen vor Ort und für die Gesellschaft eintritt. Doch ist angesichts der Gleichordnung von Gottes- und Nächstenliebe diese Mittelpunkt- und Verantwortungstheorie nicht zu halten. Eine christliche Gemeinde hat nicht den einen Mittelpunkt, sondern einen weltlichen und einen innerkirchlichen, also einen äußeren und einen inneren Bezugspunkt, wie sich eine Ellipse nur von zwei Brennpunkten her definieren lässt. Es muss aber klar sein: Diese Ellipse, also der umfassende Handlungsraum der Gemeinde, bricht zusammen, sobald der weltliche Bezugspunkt verschwindet. Er gibt ja alles Handlungsmaterial vor.

Deshalb hat eine Gemeinde, die sich aus der Welt zurückzieht, um zur besseren oder zur reinen Gemeinde zu

werden, von der jesuanischen Vision nichts begriffen. Zudem verliert sie alle öffentliche Relevanz. Dabei kommt es nicht darauf an, dass eine Gemeinde möglichst viele gesellschaftliche Aktivitäten entfaltet; das wäre Aktionismus. Vielmehr muss sie diesen Aktivitäten vor allen anderen eine religiöse Qualität einräumen, aus der sich ihre innere Spiritualität und die Qualität ihrer Gottesdienste ergeben.

Reformen beginnen mit dieser mentalen Änderung; eine säkulare Praxis wird dann von selbst folgen, ohne dass sie in die Gottesferne führt, denn Gott ist bei den Nächsten zu finden, bevor wir ihn im Sakrament suchen: „Was ihr für eines meiner geringsten Geschwister getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 5,40). Die aktuelle Orientierungslosigkeit der Ökumene folgt aus einer Inhaltsleere, die Gottes Nähe in einem jenseitigen Versöhnungsakt sucht, statt sich um die guten Werke, d.h. um das Gebot der Nächstenliebe zu kümmern.

*Hermann Häring*

---

## **Spendenaufruf**

Die KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* dankt allen, die ihr vielfältiges Engagement in Kirche und Gesellschaft auch mit einer Spende unterstützen. Ohne Kirchensteuermittel ist *Wir sind Kirche* ausschließlich auf diese Zuwendungen angewiesen, um wichtige Projekte und Aktionen finanzieren zu können. Die Spenden sind steuerabzugsfähig.

### **Bundesweites Spendenkonto**

Wir sind Kirche e.V., Darlehenskasse Münster e.G.

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

BIC: GENODEM1DKM

---

## **Kalenderblatt Neujahr**

Der Tag der Geburt Christi war unseren Vorvätern so wichtig, dass sie von ihm her unsere gesamte Zeitrechnung einteilten in die Jahre vor Christi Geburt und die danach. Allerdings hat man sich wohl ein wenig verrechnet, als man Anfang des 6. Jahrhunderts den Zeitpunkt dieser Geburt festlegte, denn vermutlich wurde Jesus Christus schon einige Jahre vor der Zeitwende geboren. Dennoch bestimmt das damals angenommene Datum der Geburt Christi heute ziemlich weltweit unsere Jahreszahlen und begründet, dass wir jetzt das Jahr 2017 beginnen werden. Das könnte Anlass sein, auf die vergangenen zwei Jahrtausende christlicher Zeit zurückzublicken. Da drängt sich nun keinesfalls der Eindruck auf, mit Jesus sei eine neue und bessere Zeit angebrochen. Es gab Gräueltaten vor ihm, und es gibt ebenso Gräueltaten in all den Zeiten danach. Wir brauchen nur an unser Jahrhundert zu denken, an die Brutalität des Nationalsozialismus oder des Stalinismus, an Kriege, an Armut, an Hungergebiete, an Verbrechen und Menschenverachtung. Die Welt scheint in der christlichen Ära keineswegs derart besser geworden, dass nun überall Frieden und Menschenfreundlichkeit herrschten.

Das aber hat Jesus auch nicht verheißen. Er prophezeit vielmehr Hunger, Verfolgung, Schwert und kündigt an: „Sie werden euch Gewalt antun und euch verfolgen, ja es kommt die Stunde, in der alle, die euch töten, meinen, Gott einen heiligen Dienst zu erweisen.“ Die Geschichte bestätigt also nur, was er vorhergesagt hat. Er ist nicht gekommen, um eine Zeit der Behaglichkeit und des Wohlstands heraufzuführen. Er hat auch nicht eine Gesellschaft aus lauter vollkommenen, heiligmäßigen und moralisch einwandfreien Menschen in Aussicht gestellt. Vielmehr sagt er von sich, er sei gekommen, die Sünder zu berufen, und mit Sünder meint er nicht in erster Linie schwache, sondern vor allem gemeine, böse,

gewissenlose und hartherzige Menschen. Die beruft er, nicht indem er sie zwingt und unterjocht, sondern indem er ihnen nachläuft und sich ihrer erbarmt. Das ist ein Ärgernis für viele, mögen sie sich für fromm oder für aufgeklärt halten. Wir meinen nämlich, wenn Gott in dieser Welt etwas zurecht-rücken müsste – und es gibt gewiss ganz vieles, was nicht in Ordnung ist – dann müsse er doch, gemäß der Erwartung der Propheten, hereinbrechen, dreinschlagen wie der Drescher auf der Tenne und die Bösen vernichten, wie man Unkraut ausrottet. Jesus aber schlägt nicht drein und stößt niemanden von sich. Vielmehr lädt er alle ein in das Reich Gottes, das er verkündet.

Wenn dieses Reich aber nicht in einer behaglicheren Welt und goldenen Zeiten besteht, die mit Jesus anbrechen, wenn es nicht einmal die moralisch bessere und gerechtere Gesellschaft auf die Erde bringt, wo ist es dann zu suchen? Es ist nicht von dieser Welt, wie Jesus sagt, aber es ist bereits in dieser Welt; also nicht erst in Zukunft, etwa im nächsten Jahrtausend, gewiss nicht erst nach dem Ende der Welt zu erwarten. Denn mit Jesus bricht dieses Reich Gottes an: „es ist mitten unter euch!“, sagt er. Wer dieses Reich, diese Herrschaft Gottes entdecken möchte, der muss freilich umdenken. Ganz gegen unsere Erwartung herrscht Gott nämlich in Jesus Christus dadurch, dass der den Menschen dient mit seinem ganzen Leben bis hin zu seiner Kreuzigung. Die Macht Gottes, seine Herrschaft, ist keine Gewalt-ausübung, sondern sie ist dienende Liebe.

Denn wahre Macht – auch Macht in dieser Welt – liegt nicht da vor, wo Zwang und Gewalt, geistige oder körperliche, herrschen. Wahre Macht über die Herzen entsteht nur, wo geliebt wird. Das ist die Macht des Reiches Gottes. Und von der ist verheißen, dass sie kein Ende haben wird. Sie wird also auch in diesem Jahr und Jahrhundert weltweit am Werk sein. Wir müssen ihr nur Raum geben. *Albert Keller*

---

## Termin-Kalender

**Montag, 30. Januar 2017, 18.30 – 19.00 Uhr**

Augsburg, St. Peter am Perlach

### Das Montagsgebet

In der halbstündigen Andacht wird im Lobpreis Gottes für die Anliegen der Menschen und die Erneuerung der Kirche gebetet. Mit Ausnahme der Schulferien findet das Montagsgebet stets am letzten Montag im Monat von 18.30 bis 19 Uhr statt, so 30. Januar, 27. März, 24. April, 29. Mai, ... 2017. Anschließend besteht die Möglichkeit zum Gedankenaustausch in einem nahe gelegenen Restaurant.

---

**Samstag, 11. Februar 2017 – 15.30 Uhr**

Augsburg, Hotel am alten Park, Frölichstraße 17 (Nähe Hbf)

**Prof. Dr. Richard Heinzmann** (München)

*Der Dialog zwischen Christentum und Islam – Möglichkeiten und Grenzen*

[www.augsburger-theologie-gespraech.de](http://www.augsburger-theologie-gespraech.de)

---

**Freitag, 10. bis Sonntag, 12. März 2017**

Tagungsort: Burkardushaus, Tagungszentrum am Dom

Am Bruderhof 1, 97070 Würzburg

### KirchenVolksKonferenz

„Gemeinde geht nur mit den Menschen“

Von der Mangelverwaltung zur Vielfalt der Charismen – Gemeindeentwicklung für die Aufgaben in der Welt

**mit 39. öffentlicher Bundesversammlung *Wir sind Kirche***

Prof. Dr. Dorothea Sattler: „*In der Nähe liegt die Kraft*“

Monika Albert: „*Der Kirche ein Gesicht geben*“

**Anmeldung bis 10. Februar 2017** an: Thomas Kaufhold, Heidehofweg 119a, 22850 Norderstedt, Tel.: 040-30981603, E-Mail: [info@wir-sind-kirche.de](mailto:info@wir-sind-kirche.de)

---

**Samstag, 11. März 2017 – 15.30 Uhr**

Augsburg, Hotel am alten Park, Frölichstraße 17 (Nähe Hbf)

**Prof. Dr. Sabine Demel** (Regensburg)

„*Weh den Gesetzesmachern ...!*“ (*Jes 10,1*). *Grundrechte in der Kirche – Grundlagen und Probleme in der kirchlichen Gesetzgebung*

[www.augsburger-theologie-gespraech.de](http://www.augsburger-theologie-gespraech.de)

---

**Samstag, 06. Mai 2017 – 15.30 Uhr**

Augsburg, Hotel am alten Park, Frölichstraße 17 (Nähe Hbf)

**Prof. Dr. Josef Imbach** (Basel)

*Die Faszination des Buchstabens oder Das Elend des Fundamentalismus*

[www.augsburger-theologie-gespraech.de](http://www.augsburger-theologie-gespraech.de)

---

**Samstag, 21. Oktober 2017 – 15.30 Uhr**

Augsburg, Hotel am alten Park, Frölichstraße 17 (Nähe Hbf)

**Prof. Dr. Martin Kaufhold** (Augsburg)

*Wie lebendig sind Europas alte Werte?*

[www.augsburger-theologie-gespraech.de](http://www.augsburger-theologie-gespraech.de)

---

**Samstag, 09. Dezember 2017 – 15.30 Uhr**

Augsburg, Hotel am alten Park, Frölichstraße 17 (Nähe Hbf)

**Prof. Dr. Bertram Stubenrauch** (München)

*Warum Konfessionen und warum Ökumene?*

[www.augsburger-theologie-gespraech.de](http://www.augsburger-theologie-gespraech.de)

---

## Elitäre Ausbildung

Im Stall zu Bethlehem unterbreiten Vertreter der verschiedenen Orden der Heiligen Familie ihre Fähigkeiten: Die Benediktiner singen ihr zum Lob den Gregorianischen Choral. Die Dominikaner diskutieren über den erhabenen Sinn der Menschwerdung. Die Franziskaner machen sich auf, um draußen etwas zum Essen zu erbetteln. Der Jesuit sagt zu Maria: „Überlassen Sie den Kleinen nur uns – wir werden etwas Anständiges aus ihm machen.“ Da flüstert der zweite Jesuit: „Pass auf, was du sagst! Das können die sich doch gar nicht leisten.“

---

## Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten., z.B. durch eine einmalige Überweisung.

Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg

Sparkasse Donauwörth

IBAN: DE12 7225 0160 0190 7228 50

BIC: BYLADEM1DON

(Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)

Alle Beiträge in Minipublik sind für den persönlichen Gebrauch frei verfügbar.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg

Anschrift: Herbert Tyroller, Sepp-Mastaller-Str. 5

86156 Augsburg, Tel.: 0821/407766

Internet: [www.wir-sind-kirche.de/augsburg](http://www.wir-sind-kirche.de/augsburg)

E-Mail: [minipublik@gmx.de](mailto:minipublik@gmx.de)